

# Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **30 (1978)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **A King in New York** (Ein König in New York)

Grossbritannien 1957. Regie: Charles Chaplin (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/21)

68 Jahre alt war Charles Chaplin, als er diesen Film in England drehte. In seiner Autobiographie wird «A King in New York» nicht erwähnt. Am 13. September 1957 schrieb die «Welt»: «Und weil aus persönlicher Rache niemals ein Kunstwerk entstehen kann, ist dieser Film schlecht. Nicht einmal die primitiven Witze des alten Clowns reizen noch wirklich zum Lachen.» Und das bundesdeutsche Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» meinte zum gleichen Gegenstand am 18. September des gleichen Jahres: «Offensichtlich ist Chaplin ein Opfer seiner politischen Ressentiments geworden. Der letzte Teil seines Films überspringt die Grenzen der Satire und spult pathetische Propaganda ab, die – wegen der langen Vorbereitungszeit des Filmes – nicht einmal aktuell ist.»

Diese Kritiken – und mit ihnen der Misserfolg des Filmes – sind nur aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Es herrschte der Kalte Krieg, und in den Vereinigten Staaten säuberte der Ausschuss zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe das Land von wirklichen und vermeintlichen Kommunisten. Charles Chaplin war selber das Opfer dieses Gremiums geworden: Am 19. September 1952 verkündete der amerikanische General-Staatsanwalt James P. McGranery: «Ich habe die Einwanderungsbehörden angewiesen, den britischen Schauspieler Charles Spencer Chaplin sofort zu internieren, falls er jemals die USA wieder betreten sollte. Im Einvernehmen mit den zuständigen Behörden fasste ich den Entschluss, Chaplin wie jeden Neu-Einwanderer auf Ellis Island festsetzen zu lassen, damit dann endgültig über das Schicksal dieser Person entschieden werden kann, die mit ihren Filmen seit einem halben Jahrhundert die amerikanische Moral untergräbt.» Chaplin hatte sich tags zuvor mit seiner Familie zu einer Urlaubsreise nach Europa eingeschifft. Er sollte die Vereinigten Staaten erst 1972 wieder betreten, um einen Ehren-Oscar als Geste der Anerkennung und Veröhnung zu empfangen.

«A King in New York» ist ein Film über die Schikanen, die Chaplin in den Staaten erfuhr, eine Abrechnung mit dem McCarthyismus, wie der grosse Filmschöpfer selber sagte. Er bestritt übrigens aufs heftigste, ein Kommunist zu sein: «Ich bin kein Kommunist, und ich bin noch nie in meinem Leben einer politischen Partei oder Organisation beigetreten. Ich bin das, was man einen Friedenshetzer nennen könnte. Ich hoffe, das stört Sie nicht.» Diese Worte finden sich in einem Telegramm, das er 1949 dem «Committee» geschickt hat. Doch wer glaubte damals schon dem Mann, der von einem Politiker als «dieser pervertierte Staatsbürger von Grossbritannien, der hauptsächlich wegen seiner gewaltsamen Verführung weisser Mädchen bekannt ist», bezeichnet wurde, der eine Freundschaft mit Bertold Brecht unterhielt und sich für den Komponisten Hanns Eisler, der ebenfalls vor das «Committee on Un-American Activities» treten musste, einsetzte?

★

Die Kritiken, die 1957 zu «A King in New York» erschienen, sind, wie gesagt, nur aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Sie müssen heute als Warnung davor dienen, wie eine Filmkritik, die sich selber zum Vehikel einer modischen politischen Strömung macht, blind für das Wesentliche wird. Es darf zur Ehrenrettung indessen nicht unerwähnt bleiben, dass eine kleine Minderheit von Rezensenten nicht in das Wolfsgeheul gegen den Film einstimmte. Sie erkannte schon damals die Qualitäten dieses Werkes,



das über die Zeit, in der es aus aktuellem Anlass geschaffen wurde, verbindlich und brisant geblieben ist. Verbindlich, weil dieser zweitletzte Film Chaplins über die Abrechnung mit dem Zeitgeist hinaus voller ebenso heiterer wie besinnlicher Lebensweisheit und Menschlichkeit ist; brisant, weil der Radikalenerlass in irgend einer Form noch immer das Mittel ist, um unbequeme Kritiker zum Schweigen zu bringen. «A King in New York» zeigt einen Abschnitt aus dem Leben von König Shahdov II. von Estrovien, der mit einem Teil des Staatsvermögens in die USA emigriert, nachdem er gestürzt wurde, weil er die Atomproduktion seines Landes für friedliche Zwecke nutzen wollte. Sein Aufenthalt in New York konfrontiert ihn bald und mitunter brutal mit dem Unterschied zwischen den vielgepriesenen Lebens-, Freiheits- und Fortschrittsidealen Amerikas und der Realität: Vitalität entpuppt sich als ein unablässiges Rennen nach dem Dollar, der Mensch ist in ein gigantisches System von Konsum und Vermarktung eingezwängt, der Fortschritt führt zu immer neuen Zwängen, statt dass er das Leben erleichtert, und die Freiheit beschränkt sich allenfalls darauf, im Strudel des lauten, oberflächlichen und gewinnsüchtigen «american way of life» mitzutreiben oder irgendwo an seinem Rande als Isolierter und Ausgestossener zu stranden.

Chaplin, der den König Shahdov selber spielt, entlarvt das Hohle und zugleich Groteske dieser von Glamour überzuckerten und von naivem Fortschrittsglauben getragenen Lebensweise und -haltung mit beissendem Spott und hinreissender, oft bitterer Komik. Seine Seitenhiebe auf den Rock and Roll, das Cinemascope und die mit ihm verbundene Sinnentleerung der Leinwand oder auf die Wegwerfgesellschaft sind brillante komödiantische Einfälle. Der Versuch Shahdovs, der in einem Restau-

rant unglücklicherweise gerade vor dem Schlagzeuger einer rasenden Jazzband Platz gefunden hat, einem nahezu tauben Kellner eine Bestellung von Kaviar und Schildkrötensuppe pantomimisch zu übermitteln, darf – ähnlich wie der Brötchentanz in «Goldrush» – als ein Höhepunkt der Filmkomik schlechthin gewertet werden. Dass Chaplin auch als Monarch und ohne die Maske Charlots der unangepasste Aussenseiter, der Tramp bleibt, erweist sich spätestens in jenem Augenblick, als sich Shahdov zwecks Geldbeschaffung – sein Minister ist inzwischen mit dem Staatschatz durchgebrannt – der Fernsehwerbung verdingen muss: Die Schärfe des Whiskys löst einen Hustenanfall aus, der Käse bleibt ihm im Hals stecken, und als er sich für die Anpreisung eines verjüngenden Hormon-Präparates das Gesicht liften lassen muss, verschlägt es ihm und seiner Umgebung – nicht aber dem Zuschauer – das Lachen. Es steckt in diesen Sequenzen Chaplins bekanntes Aufbegehren gegen eine die Individualität erstickende Anpassung des Menschen an das Durchschnittsgehaben.

Nun hätte allein die Satire auf das Leben in der Grossstadt – die Chaplin in ihrer Grundkonzeption übrigens schon 1944 entworfen hat – seine Kritiker wohl nicht derart gegen ihn aufgebracht. Und auch die Tatsache, dass er, nach «Limelight» zum zweiten Mal, die Maske von Charlot ablegte und damit dem Zuschauer das Bild zerstörte, das dieser sich von ihm gemacht hatte, erklärt nicht den Misserfolg von «A King in New York». Den Ärger löste des Königs Begegnung mit einer scheinbaren Randfigur aus. Der etwa zehnjährige Junge Rupert McAbee – von Chaplins Sohn Michael gespielt – erscheint Shahdov vorerst als altkluger Balg, der jedem, ob er es hören will oder nicht, mit erhobenem Drohfinger die politischen Parolen seiner radikalen Eltern lautstark in die Ohren schreit. Später findet er diesen Bengel frierend und hungernd vor seinem Hotel auf: Ruperts Eltern sind wegen ihrer kommunistischen Tätigkeit ins Gefängnis gesperrt worden. Und wie sich seinerzeit der Tramp Charlot des ausgesetzten, verwahrlosten Kids («The Kid», 1921) annahm, so bietet auch der Monarch dem notleidenden Rupert eine vorläufige Heimstadt an – und gerät damit prompt in den Verdacht antiamerikanischer Umtriebe.

Shahdovs Auftritt vor dem «Committee» ist voll von bösem Aberwitz. Noch einmal blitzt die geballte Kraft des chaplinesken, mehrdeutigen Bildwitzes auf, wenn sich der König schon im Fahrstuhl in den Feuerlöschschlauch verheddert, sich nicht mehr befreien kann und mit im Wendrohr festgeklemmtem Zeigefinger vor dem ehrenwerten Gremium erscheint. Natürlich ahnt ein pflichtbewusster Feuerwehrmann, der den ausgerollten Schlauch sieht, sogleich das Schlimmste und gibt Wasser auf die Leitung. Der Wasserdruck befreit des Monarchen Finger, und beinahe gleichzeitig beginnt ein unbeholfener Kampf des Angeklagten gegen die wütende Kraft des freigeordneten Elementes. Natürlich steht am Ende der Ausschuss zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe pudelnass da, seine Würde ist gewissermassen weggefegt, die ernstesten Männer sind der Lächerlichkeit preisgegeben. Und auf der Tonebene doppelt Shahdov noch nach: «Ein König und Kommunist? – Das ist doch absurd!»

Doch nicht mit solch beissendem Spott beendet Chaplin seinen Film. Noch sucht der König, bevor er Amerika verlässt – «Mir ist das Leben hier zu verrückt» – den kleinen Rupert auf. Dieser schleicht ihm, seelisch gebrochen und verzweifelt entgegen: Um seine Eltern aus dem Gefängnis zu befreien, hat er der Polizei die Namen der Freunde seiner Eltern preisgegeben. Ein Land, das die Kinder zur Denunziation anstiftet: Der stille und grimmige Hohn, der aus dieser Sequenz spricht, der Ausdruck der zerstörten Kinderseele, der Rupert in den Augen geschrieben steht, treffen schwerer und tiefer als der Slapstick zuvor. Dass Chaplin sich selber in den Hintergrund schiebt und Rupert zur zentralen Figur des Filmes macht, kann als nichts anderes als das vernichtende Urteil über einen Staat interpretiert werden, der das Erbe seiner Väter verraten hat, indem er die Freiheit gegen kleinliche Angst eintauschte. Die Wahrheit, die in diesem Urteil liegt, war für die Zeit, in der der Film entstand, nicht akzeptierbar. Heute muss dieser Umstand als Mahnung gelten.



---

# KURZBESPRECHUNGEN

---

28. Jahrgang der «Filmbereiter-Kurzbesprechungen» 18. Januar 1978

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

---

**Arrête ton char, bidasse**

78/16

Regie: Michel Gérard; Buch: Michel Lang; Musik: Darry Cowl und J. M. Defaye; Darsteller: Stephane Hillel, Rémy Laurent, Darry Cowl, Pierre Tornade, Robert Castel, Michel Bonnet, Frédéric Duru u. a.; Produktion: Frankreich/BRD 1977, Promocinema-Multimedia, TV 13, 95 Min.; Verleih: Distributeur de Films, Genf.

Die Rekruten einer in Deutschland zu Manövern stationierten französischen Einheit scheinen es, trotz Schwierigkeiten mit Vorgesetzten, sehr lustig zu treiben, vor allem mit der einheimischen weiblichen Bevölkerung. Dämmlicher, aber harmloser Klamauk mit zahlreichen nicht allzu feinen Gags und einigen satirischen Seitenhieben auf die französische Armee. – Ab etwa 14 möglich.

J

---

**Céléstine, bonne à tout faire** (Mädchen für intime Stunden)

78/17

Regie: Clifford Brown; Buch: Nicole Franco; Darsteller: Lina Romay, Howard Vernon, Pamela Stanford, Oliver Mathot, Bigottini u. a.; Produktion: Frankreich 1974, CFFP, 95 Min.; Verleih: Elite, Zürich.

Auf der Flucht vor der Sittenpolizei verdingt sich eine Prostituierte als Kammerzofe auf einem gräflichen Schloss und bringt dessen Bewohnern die Freuden der «Liebe» bei. Ohne die mindeste Ahnung von Filmtechnik hingeluderter Sexstreifen mit penetranter Verherrlichung sexueller Zügellosigkeit.

E

Mädchen für intime Stunden

---

**Conquest** (Gräfin Walewska)

78/18

Regie: Clarence Brown; Buch: Samuel Hoffenstein, Salka Viertel, S. N. Behrman, nach einem Buch von Waclaw Gasiorowski und einer Dramatisierung von Helen Jerome; Kamera: Karl Freund; Musik-Arrangement: Herbert Stothart; Darsteller: Greta Garbo, Charles Boyer, Reginald Owen, Alan Marshal, Henry Stephenson, Leif Erikson u. a.; Produktion: USA 1937, MGM, 111 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Von Clarence Brown, dem Lieblingsregisseur der Garbo, im repräsentativen Hollywoodstil der dreissiger Jahre aufwendig und distinguiert inszenierte Schilderung der leidvollen Beziehungen Napoleons zu der schönen polnischen Gräfin Walewska. Vereinfacht wird auch die napoleonische Politik in grossen Zügen dargestellt. Noch immer bemerkenswert sind die Ausstrahlung der Garbo und die Leistungen von Regisseur und Kameramann, während das edle Pathos, die melodramatische Hervorhebung «grosser Gefühle» und die teilweise papierernen Dialoge etwas veraltet wirken.

J★

Gräfin Walewska

# TV/RADIO-TIP

Samstag, 21. Januar

20.15 Uhr, ZDF

 **Stage Fright** (Die rote Lola)

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1950), mit Marlene Dietrich, Jane Wyman, Michael Wilding. – Eine Schauspielerin klärt als Amateurdetektivin den Mord am Gatten eines Revuestars auf. Dem überraschungsreichen Hitchcock-Thriller dienten als Vorlage zwei Erzählungen von Selwyn Jepson, die man zur Agatha-Christie-Tradition rechnen kann. Hitchcock interessierte sich weniger für den nicht sonderlich bedeutenden Stoff als vielmehr für die Idee, eine Theatergeschichte zu drehen (Vgl. die Besprechung in ZOOM-FB 15/77).

Sonntag, 22. Januar

10.30 Uhr, ZDF

 **Bronenosez Potjomkin**  
(Panzerkreuzer Potemkin)

Spielfilm von Sergej M. Eisenstein (UdSSR 1925), mit Alexander Antonow, Wladimir Barski, Grigori Alexandrow. – Zum 80. Geburtstag (23. Januar 1898 in Riga) von Eisenstein bringt die ZDF-Matinee sein berühmtestes Werk, das seit Jahrzehnten als einer der weltbesten Filme gilt. Der vom ZDF hergestellten neuen, integralen Bildfassung dienten die Mosfilm-Version aus dem Jahre 1950 in der deutschen Titelfassung der DDR-Filmgesellschaft DEFA und eine 1975 in Moskau von Naum Klejman unter Leitung von Sergej Jutkewitsch hergestellte Fassung (vgl. die Besprechung in ZOOM-FB 3/77) als Arbeitsbasis. Die ZDF-Neufassung enthält einige wichtige Sequenzen und Zwischentitel, die erst kürzlich in Archiven entdeckt worden waren, spart aber andererseits Szenen der Version von 1950 aus. – Nach Eisensteins Tod am 10. Februar 1948 ging sein Nachlass an seine Witwe Pera Ataševa über. Als diese 1965 starb, wurde ihre Wohnung zum Eisenstein-Museum, dem «Eisenstein-Kabinett». Eva Hoffmann hat in diesem Eisenstein-Kabinett für die ZDF-Matinee einen Film gedreht, der die Atmosphäre und das Wirken dieses grossen sowjetischen Regisseurs, den man einmal den «Leonardo da Vinci der Filmkunst» nannte, in Erinnerung ruft.

15.25 Uhr, ZDF

 **Tribute to a Bad Man**  
(Mein Wille ist Gesetz)

Spielfilm von Robert Wise (USA 1955), mit James Cagney, Don Dubbins, Stephen McNally. – Der neunte Film in der Cagney-Retrospektive des ZDF: Auf einer einsamen Pferderanch in Wyoming schafft sich der selbstherrliche Besitzer, von James Cagney differenziert dargestellt, derart unerbittlich Recht, dass er sich selbst seinen Freunden entfremdet. Als Charakterbild vor wildwestlichem Hintergrund weit über dem Durchschnitt.

16.30 Uhr, DSF

 **The Gentleman Vagabond**  
(Charles Chaplin – Das war mein Leben)

Szenen aus Chaplin-Filmen, zusammengestellt und kommentiert von Richard Patterson, unter Mitarbeit von Peter Bogdanovich (USA 1976). – Geschickt hat Patterson Ausschnitte aus Chaplin-Filmen mit Privataufnahmen des Chaplin-Clans verbunden, die bisher nicht veröffentlicht worden sind. Aber auch die Schattenseiten in Chaplins Leben, seine Jugend in Armut, seine Ehescheidungen und Gerichtsverhandlungen um Vaterschaftsklagen werden nicht ausgespart. Das ganze ergibt eine umfassende und liebevolle Filmbiographie.

18.00 Uhr, DRS 2

 **Füreinander beten – ein Vorschlag an die getrennten Kirchen**

Der Ökumenische Rat der Kirchen wird auf Pfingsten dieses Jahres einen Fürbittkalender herausgeben, der in der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar 1979 in Gebrauch genommen werden soll. Denn obwohl sich die Kirchen in den vergangenen Jahrzehnten um vieles näher gekommen sind, macht doch die Fürbitte in der Regel bei denen halt, die zum «eigenen Haushalt» gehören. «Füreinander beten» – so lautet deshalb der Vorschlag des Ökumenischen Rates der Kirchen. Anlässlich der diesjährigen Einheitswoche erläutert ihn Dr. Lukas Vischer von der Abteilung «Glaube und Kirchenverfassung» in der Rubrik «Welt des Glaubens».

**Crazy Horse de Paris** (Die Girls vom Crazy-Horse de Paris)

78/19

Regie, Buch und Choreographie: Alain Bernardin; Kamera: Roland Pontaizeau; Musik: Jacques Morali; Darsteller: die Tänzerinnen des Crazy Horse Saloon unter Pseudonymen wie Sofia Palladium, Supra Galaxie, Trucula Bonbon, Lova Mour, Polly Underground, Greta Fahrenheit u. a.; Produktion: Frankreich 1977, Crazy Horse (Alain Bernardin), 95 Min.; Verleih: Majestic, Lausanne.

Mit einer läppischen Rahmenhandlung versehener Querschnitt durch das Strip- und Tanzprogramm des Crazy Horse Saloon in Paris. Erstaunlich, wie schnell schöne Hintern langweilig werden, da helfen auch die sorgfältig auf Stil getrimmte Choreographie und die Lightshow nichts.

E

Die Girls vom Crazy-Horse de Paris

**The Glenn Miller Story**

78/20

Regie: Anthony Mann; Buch: Valentine Davies und Oscar Brodney; Kamera: William Daniels; Musik: Glenn Miller, Joseph Gershenson, Henry Mancini u. a.; Darsteller: James Stewart, June Allyson, Charles Drake, George Tobias, Sig Ruman u. a.; Produktion: USA 1954, Aaron Rosenberg für Universal, 116 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.

Spannend und unterhaltsam schildert dieser Musikfilm, der zu den besten dieses Genres aus Hollywood gehört, die Lebens- und vor allem Ehegeschichte des Komponisten und Big-Band-Leaders Glenn Miller (1905–1944), dessen Sound in den vierziger und fünfziger Jahren legendäre Beliebtheit genoss. Der sympathische Film ist nicht nur für nostalgische Freunde der Jazz-Tanzmusik sehenswert.

J★

**A King in New York** (Ein König in New York)

78/21

Regie, Buch und Musik: Charles Chaplin; Kamera: Georges Perinal; Dekor: Allan Harris; Darsteller: Charles Chaplin, Michael Chaplin, Dawn Addams, Oliver Johnston Maxine Audley, Jerry Desmonde, Harry Green, John McLaren u. a.; Produktion: Grossbritannien 1957, Attica-Archway, 107 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Ein gestürzter europäischer Monarch emigriert in die USA, wird mit den Besonderheiten des «american way of life» konfrontiert, kommerziell verwertet und schliesslich antiamerikanischer Umtriebe verdächtigt, weil er einem kleinen Jungen radikaler Eltern hilft. Chaplins ebenso witzige wie bittere Komödie ist weit mehr als eine Abrechnung mit den ihm widerfahrenen Schikanen während der McCarthy-Aera in den Staaten: Der Film ist über seine hinreissende Komik hinaus voller Lebensweisheit, Menschlichkeit und aktueller Brisanz. – Ab etwa 14 empfehlenswert.

→2/78

J★★

Ein König in New York

**Nasty Habits**

78/22

Regie: Michael Lindsay-Hogg; Buch: Robert Enders nach «The Abbess of Crewe» von Muriel Spark; Kamera: Douglas Slocombe; Musik: John Cameron; Darsteller: Glenda Jackson, Melina Mercouri, Geraldine Page, Sandy Dennis, Anne Jackson, Anne Meara, Susan Penhaligon, Rip Torn, Jerry Stiller, Eli Wallach u. a.; Produktion: USA 1977, Brut/George Barrie u. Robert Enders, 87 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Watergate im Nonnenkloster: Machtintrigen und heimliche Leidenschaften werden zu einer zahmen, nicht eben komischen Komödie aufbereitet, die der Vorlage, einer satirischen Novelle von Muriel Spark, nicht gerecht wird. Offensichtlich wurden die Autoren von ihren eigenen Ansprüchen überfordert und servieren jetzt einen platten, geistigen Wirrwarr, an dem auch die grossartige Glenda Jackson nichts ändern kann.

E

20.20 Uhr, DSF

 **The Flight of the Phoenix**  
(Der Flug der Phönix)

Spielfilm von Robert Aldrich (USA 1965), mit James Stewart, Hardy Krüger, Richard Attenborough, Peter Finch, Ernest Borgnine. – Robert Aldrich hat aus der Romanvorlage von Elleston Trevor einen abenteuerlichen Männerfilm gemacht. Es geht darin um die Analyse menschlichen Verhaltens im Katastrophenfall. Die Notlandung eines Transportflugzeuges in der Sahara, eine Bruchlandung mit Toten und Verletzten, bildet den Ausgangspunkt zu einer packenden Darstellung des Überlebenskampfes bei Sonnenglut und Wassermangel.

21.15 Uhr, ZDF

 **Ansikte mot Ansikte**  
(Von Angesicht zu Angesicht)

Spielfilm von Ingmar Bergman (Schweden 1975), mit Liv Ullmann und Erland Josephson. – Bergman schildert in diesem faszinierenden Werk, den das ZDF in zwei Teilen ausstrahlt, sehr differenziert die persönliche Krise einer scheinbar unternehmungslustigen und lebensfrohen Frau, für die ein Selbstmordversuch zu einer Art Katharsis wird, nach der sie neu beginnen kann (Vgl. die Besprechung in ZOOM-FB 12/76). Den zweiten Teil des Films sendet das ZDF am Montag, 23. Januar, 21.20 Uhr.

*Montag, 23. Januar*

21.05 Uhr, DSF

 **Dem Alter auf der Spur?**

Das erste gerontologische Forschungszentrum Europas wurde 1957 in Basel gegründet. Hier arbeiteten Naturwissenschaftler zusammen, die heute, nach Auflösung des Instituts, ihre Forschungen an verschiedenen Orten fortsetzen. Auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Gerontologie ist man jedoch im Ausland weiter fortgeschritten als in der Schweiz. Marion Bornschieer und ihr Filmteam reisten deshalb unter anderem nach Bonn, Nijmegen und Wien, um den Bericht «Dem Alter auf der Spur?» zu erstellen.

23.00 Uhr, ARD

 **Barbary Coast** (Küste der Gesetzlosen)

Spielfilm von Howard Hawks (USA 1935), mit Edward G. Robinson, Miriam Hopkins,

Joel McCrea. – Die sieben Hawks-Filme, die zum Auftakt des ARD-Programmjahres 1978 zu einer Bogart-Reihe überleiten sollte, ist nun unversehens zu einer posthumen Hommage an den Ende Dezember verstorbenen amerikanischen Regisseur geworden. «Barbary Coast» ist der dritte Film der Hawks-Reihe und schildert San Francisco zur Goldgräberzeit: Verbrecherische Spielbankbesitzer beherrschen die Stadt, bis die anständigen Elemente durchgreifen.

*Dienstag, 24. Januar*

20.20 Uhr, DSF

 **Die CVP unter der Lupe**

«Stillstand ist Rückschritt!» So lautete 1971 einer der Wahlslogans der Christlichdemokratischen Volkspartei (CVP). Im selben Jahr hatte sich die Partei auch einen neuen Namen und ein neues Gesicht gegeben. Die vorher recht behäbig wirkende Konservativ-Christlichsoziale Volkspartei wurde zur CVP – der Partei der dynamischen Mitte. Ist diese Partei wirklich dynamisch? Oder ist sie etwa stillgestanden bei der 1971er Wende und damit zurückgeschritten? Diese Fragen untersucht das «CH»-Magazin im Rahmen der Serie «Parteienporträts».

*Mittwoch, 25. Januar*

20.05 Uhr, DRS 1

 **Ich hab's gewagt...(1)**

Walter Mehring – wie er schreibt und lebt, ein Porträt von Maya Beutler. Der revolutionäre Lyriker der zwanziger Jahre hat schreibend vorweggenommen, was unser Jahrhundert stempeln sollte: die Kriegsgreuel. Er hat es gewagt, eigenständig zu bleiben, eigenständig in der Politik wie in der Literatur. Er hat seine Gedanken auch dann noch klar und scharf formuliert, als er sich damit Haft und Vertreibung einhandelte. – Im ersten Teil der Sendung lernt der Hörer Walter Mehrings Berliner Elternhaus mit seinem bestimmenden Einfluss auf die politische und literarische Entwicklung des Autors kennen, verfolgt seine Jahre im Dada-Kreis und auf der Berliner Kabarettsszene und hört von seinen ersten Schwierigkeiten mit den Nationalsozialisten. Der 2. Teil folgt am Mittwoch, 1. Februar, zur gleichen Zeit.



**A Night in Casablanca** (Eine Nacht in Casablanca)

78/23

Regie: Archie L. Mayo; Buch: Joseph Fields und Roland Kibbee; Kamera: James Van Trees; Musik: Werner Janssen; Darsteller: Groucho, Harpo und Chico Marx, Charles Drake, Lois Collier, Sig Ruman u. a.; Produktion: USA 1946, Loma Vista für United Artists, 85 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Groucho, Hotelmanager in Casablanca, Chico, sein listiger Leibwächter und Harpo als stummer, aber gewitzter Helfershelfer balgen sich mit Nazis herum, die einen von den Franzosen versteckten Schatz im Hotel suchen, um ihn nach Südamerika abzutransportieren. In tempogeladener Reihung von komischen Situationen ziehen die Marx-Brothers nochmals das ganze Register ihrer unverwechselbaren Komik. Es ist nicht der beste Film des Trios, aber doch noch einer der besseren in der Geschichte des grotesken Films. →3/78

J\*

Eine Nacht in Casablanca

**La noche de las gaviotas** (Das Blutgericht der reitenden Leichen) 78/24

Regie und Buch: Amando Ossori; Kamera: Francisco Sanchez; Musik: Anton Gracia Abril; Darsteller: Maria Kosti, Victor Petit, Sandra Mazarosti, Julie James u. a.; Produktion: Spanien 1975, Profilmes/Ancla Century Films, 81 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Der vierte Versuch, mit «untoten» Templer-Ordensrittern dem Zuschauer das Gruseln beizubringen: Diesmal holen sie sich «echte» Jungfrauen, nicht um – wie weiland die klassischen Vampire – weiterleben zu können, sondern um ihre teuflisch grausamen, blutigen Rituale zu zelebrieren, bis ein mutiger junger Arzt ihrem Treiben ein Ende setzt. Die fehlenden inszenatorischen Einfälle hat der Regisseur mit Sex und vordergründigen Horroreffekten ersetzt.

E

Das Blutgericht der reitenden Leichen

**Nous irons tous au paradis**

78/25

Regie: Yves Robert; Buch: Y. Robert und Jean-Loup Dabadie; Kamera: René Mathelin; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Jean Rochefort, Claude Brasseur, Guy Bedos, Victor Lanoux, Danièle Delorme u. a.; Produktion: Frankreich 1977, La Gueville, Gaumont, 110 Min.; Verleih: Impérial, Lausanne.

In dieser Fortsetzung von «Un éléphant ça trompe énormément» erleben die vier Freunde weitere, vor allem amouröse Abenteuer und zerstreiten sich sogar eine zeitlang. Ohne je erstklassige Unterhaltung zu sein, zeichnet sich diese Komödie immerhin durch eine gepflegte Inszenierung, einen teilweise feinen Humor und ein tadelloses Spiel aller Darsteller aus. – Ab etwa 14 möglich.

J

**Stardust**

78/26

Regie: Michael Apter; Buch: Ray Connolly; Kamera: Tony Richmond; Kostüme: Ruth Myers; Musik: Dave Edmunds und David Puttnam; Darsteller: David Essex, Adam Faith, Larry Hagman, Ines des Longchamps, Rosalind Ayres u. a.; Produktion: Grossbritannien 1974, EMI Film und Goodtimes Enterprises, 113 Min.; Verleih: Parkfilm, Genf.

Der vor allem fürs Fernsehen arbeitende Michael Apter versucht, die Geschichte der Popmusik der sechziger Jahre – der Film beginnt 1963, zur Zeit der ersten Erfolge der Beatles – als die Geschichte einer Band und, im zweiten Teil, ihres Leaders zu erzählen. Auf überzeugende Art zeigt er, wie der Aufstieg einer Band aus einer englischen Industriestadt zu den Idolen der Kinder von «Marx und Coca Cola» von rücksichtslosen Geschäftsleuten ausgenützt wird. →2/68

E

20.20 Uhr, DSF

 **San Gottardo**

Eine szenische Dokumentation von Villi Herman (Schweiz 1977), mit Maurice Au-fair, Alex Freihart, Roger Jendly. – Der Film verbindet in gekonnter Weise in einem Spielfilmteil den historischen Bau des Gott-hard-Eisenbahntunnels und in einem Doku-mentarteil das aktuelle Geschehen auf dem Bauplatz des Strassentunnels. Villi Herman geht von den betroffenen Arbeitern aus und spürt aus dieser Optik sozialen, politischen und ökonomischen Fragen nach (Vgl. die Besprechung in ZOOM-FB 22/77).

*Donnerstag, 26. Januar*

22.20 Uhr, DSF

 **Filmszene Solothurn**

Die erste Sendung «Filmszene Solothurn» über das Angebot der 13. Solothurner Film-tage zeigt eine Auswahl von Ausschnitten der vielfältigen Produktion und ist berei- chert durch kleine Reportagen, die schon vor den Solothurner Filmtagen gedreht worden sind. Ein Kamerateam besuchte einige Regisseure, die in Solothurn einen Film vorführen, in ihrem Atelier und beob- achtete sie bei ihrer Tätigkeit. In Interviews geben die Filmer Auskunft über ihre Art des Filmemachens und sprechen über Produk- tions- und Verleihbedingungen. Eine Dis- kussion über die diesjährigen Solothurner Filmtage ist am Sonntag, dem 29. Januar, um 10.45 Uhr, in der zweiten Sendung «Filmszene Solothurn» im Fernsehen DRS vorgesehen, wobei die Ausbildung der Fil- memacher im Vordergrund steht.

*Freitag, 27. Januar*

21.25 Uhr, DSF

 **The Graduate** (Die Reifeprüfung)

Spielfilm von Mike Nichols (USA 1967), mit Anne Bancroft, Dustin Hoffman, Katha- rine Ross. – Über seine Zukunft grübelnder amerikanischer Student wird von einer äl- teren Frau verführt, verliebt sich in deren Tochter und entführt sie bei der Hochzeit mit einem andern. Schwankend zwischen Tragikomödie und beissender Satire übt Mike Nichols Gesellschaftskritik, die durch einige Peinlichkeiten und eine klischeehaft dargestellte Elterngeneration stellenweise beeinträchtigt wird.

*Samstag, 28. Januar*

20.15 Uhr, ARD

 **Heaven Knows, Mr. Allison**

Spielfilm von John Huston (USA 1956), mit Deborah Kerr und Robert Mitchum. – Im Kriegsjahr 1944 bestehen auf einer Süd- seeinsel zwei sehr verschieden geformte Schicksalsgefährten, ein Marinesoldat und eine Ordensschwester, alle inneren wie äus- seren Gefahren der Einsamkeit. Huston hat daraus zwar kein tiefsinniges Meisterwerk, aber einen spannenden und hervorragend gespielten Abenteuerfilm gemacht.

21.00 Uhr, DRS 1+2

 **Ein sogenannter Ehebruch**

Gross war das Echo auf die zweiteilige Sen- dung «Ein sogenannter Ehebruch» von Dr. Klaus Heer, die Radio DRS im vergangenen November ausstrahlte. Sie wird nun wieder- holt, und zwar diesmal im 1. Programm für die «betrügenden» und im 2. Programm für die «betrogenen» Ehepartner. Der Berner Ehetherapeut lädt beide Partner getrennt dazu ein, ihre persönliche Situation sowie deren Hintergründe und Zusammenhänge je eine Stunde lang sorgfältig zu überden- ken. Beide werden aufgefordert, die Rolle ihrer Sexualität inner- und ausserhalb ihrer Beziehung in Frage zu stellen und sich dann auf die Auseinandersetzung mit ihrem Part- ner einzulassen.

*Sonntag, 29. Januar*

18.00 Uhr, DRS 2

 **Christen zwischen Bibel und Feminis- mus**

Kurth Lüthi, Professor für reformierte Theo- logie an der Universität Wien, schreibt zu seiner Sendung: «Auch Christen werden heute durch feministische Parolen aufge- schreckt. Was ist Feminismus? Eine immer weiter um sich greifende Bewegung von Frauen, die die Welt der Männer kritisieren und ihren eigenen Weg in die Zukunft suchen. Der Christ ist belastet von einer patriarchalischen Unheilsgeschichte. In der Bibel hat der Mann gesellschaftlich einen eindeutigen Vorrang vor der Frau. Und Gott hat oft Züge des grossen Patriarchen. – Die Bibel soll nicht uninterpretiert auf heutige Verhältnisse angewandt werden. Sie soll neu von ihrem Hauptmotiv her gelesen wer- den: der Gott der Bibel ist der grosse Be-

## Die Sweethearts

78/27

Regie und Buch: Klaus Lemke; Kamera: Rüdiger Meichsner und Rainer Gutjahr; Darsteller: Sabine Gurn, Fatima Igramham, Ingeborg Maria Kretschmer, Renate Zimmermann u.a.; Produktion: BRD 1977, Bavaria Atelier für WDR Köln, 87 Min.; nicht im Verleih.

Vier Teenager aus München, die versuchen, ein Gesangsensemble zu bilden, stellen unter der Regie von Klaus Lemke ihre Erfahrungen und Probleme mit viel Humor und mutiger Offenheit dar. Der Film zeigt den Konflikt zwischen individuellen Bedürfnissen nach Glück und dessen Verwaltung durch Konsumträume und -idole. Die Ehrlichkeit der Darstellung kann Jugendliche zu einer echten Begegnung (Spiegelung) mit ihren Problemen führen, obwohl Lemkes Arbeit in der blossen Schilderung von Situationen stecken zu bleiben droht. →2/78

J\*

## La vie devant soi (Du hast das Leben noch vor dir)

78/28

Regie: Moshe Mizrahi, Buch: M. Mizrahi nach dem Roman von Emile Ajar; Kamera: Nestor Almendros; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Simone Signoret, Samy Ben Youb, Michel Bat-Adam, Geneviève Fontanel, Claude Dauphin, Gabriel Jabbour, Costa-Gavras u.a.; Produktion: Frankreich 1977, Lira Films, 90 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Madame Rosa, eine alte, jüdische Exprostituierte, gibt in ihrer Wohnung seit Jahren Kindern von Dirnen ein Heim. Dem Tode immer näher und ohne Geld, muss sie die Kinder allmählich abgeben. Sie behält nur Momo, der immer mehr ihr Vertrauter und Freund wird und der ihr bis über ihren Tod hinaus treu bleiben wird. Nicht eigentlich eine Geschichte wird hier vorgelegt, sondern vielmehr ein engagiertes und plastisches, wenn auch zu sentimental geratenes Plädoyer für die Verachteten, die Parias unserer Gesellschaft. →2/78

E\*

Du hast das Leben noch vor dir

## Viva Las Vegas / Love in Las Vegas (Tolle Nächte in Las Vegas)

78/29

Regie: George Sidney; Buch: Sally Benson; Kamera: Joseph Biroc; Musik: George Stoll; Darsteller: Elvis Presley, Ann-Margret, Cesare Danova u.a.; Produktion: USA 1964, MGM, 83 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Ein junger Autorennfahrer (Elvis Presley), dem das Geld zum Kauf eines leistungsfähigen Motors fehlt, verliebt sich in eine schöne, gescheite und vielbegabte Frau (Ann-Margret). Abwechslung in diese wenig originelle und ganz auf die Stars ausgerichtete Story bringen allein die Gesangs- und vor allem die temporeichen Tanznummern. Elvis' Unwiderstehlichkeit lag wohl eher in seiner rebellischen Rockmusik als in seiner Rolle als Liebhaber. – Ab etwa 12 möglich.

J

Tolle Nächte in Las Vegas

## Abonnemente für Filmbezüger beim ZOOM-Filmverleih in Dübendorf

vz. Zur Vereinfachung des Zahlungsverkehrs und zur Erleichterung des Filmbezugs beim ZOOM-Filmverleih wurden versuchsweise Abonnemente für Filmbezüger eingeführt. Diese Neuerung hat sich gut bewährt. Einzelne Kantonalkirchen, Gesamtkirchengemeinden von Städten, Regionen und Einzelgemeinden sowie Schulen können Filmbezugs-Abonnemente abschliessen, die einen verbilligten Filmbezug erlauben. Ein Abonnement ist zwei Jahre gültig, kann aber jederzeit erneuert werden. Die Beiträge können ins Jahresbudget der Gemeinden eingeplant werden. Die Verleihgebühren werden jeweils von der Verleihstelle abgebucht.

freier. Von der Befreiungsbotschaft her lassen sich Christen motivieren, aktuelle Freiheitsbewegungen zu unterstützen. So sollten denn auch Christen Initiativen für die Menschenrechte der Frau ergreifen.»

21.05 Uhr, DSF

 **The Country Girl** (Ein Mädchen vom Lande)

Spielfilm von George Seaton (USA 1954), mit Bing Crosby, Grace Kelly, William Holden. – Ernsthaft gestalteter Schicksals- und Ehekonflikt im Milieu von Broadway-Schauspielern: Ein einstiger Star findet nach Jahren persönlicher und familiärer Krise wieder Anschluss an eine neue Karriere an der Seite seiner tapferen jungen Frau. Grace Kelly erhielt 1955 für diese Rolle den «Oscar» als beste Hauptdarstellerin des Jahres.

*Montag, 30. Januar*

23.00 Uhr, ARD

 **His Girl Friday**  
(Sein Mädchen für besondere Fälle)

Spielfilm von Howard Hawks (USA 1940), mit Cary Grant, Rosalind Russell, Ralph Bellamy. – Walter Burns, seines Zeichens Redaktor der «Morning Post», ist nicht bereit, auf die Mitarbeit seiner geschiedenen Frau Hildy zu verzichten. Eine Journalistin wie sie findet man nicht alle Tage, darum darf Hildy in seinen Augen der Zeitungsbranche (und ihm) auf keinen Fall verlorengehen. Mit List und Tücke überredet er sie daher, vor der geplanten zweiten Heirat noch rasch einen armen Kerl zu interviewen, der auf seine Hinrichtung wartet. Das hat ungeahnte Folgen. Mit dieser Komödie aus dem Milieu der Tagespresse setzt die ARD ihre Howard-Hawks-Reihe fort.

*Dienstag, 31. Januar*

13.40 Uhr, ZDF

 **The Pride of the Yankees**  
(Der grosse Wurf)

Spielfilm von Sam Wood (USA 1942), mit Gary Cooper, Teresa Wright, Walter Brennan. – Der Film erzählt die Lebensgeschichte des Baseballspielers Lou Gehrig, der auf der Höhe seiner berufssportlichen Karriere aufhören musste, weil er an Krebs erkrankt war und dann auch bald starb. Bemerkenswert ist der Film deshalb, weil hier

der Sport nicht, wie in ähnlichen Filmen, als absoluter Wert erscheint und wegen der interessanten Zeichnung des amerikanischen Kleinbürgertums.

*Mittwoch, 1. Februar*

17.15 Uhr, DSF

 **Kitsch unter der Lupe**

Das Kinderprogramm für zehn- bis zwölfjährige Zuschauer bringt den dritten Teil der Reihe «Kitsch unter der Lupe»: Die Sendung «Mickey Mouse und Supermann» beschäftigt sich vor allem mit Spielzeug; sie wurde von Heidi Abel und Beat Müller zusammengestellt. Das Ziel dieser Serie besteht hauptsächlich darin, durch spielerisches Erfragen und Erforschen Gefühl und Bewusstsein für unsere Umwelt zu schärfen, abstrakte Begriffe wie Originalität und Imitation, Material- und Funktionsgerechtigkeit anhand von «Warentests» zu veranschaulichen, konformes Konsumieren auf Korn zu nehmen und nach den Motiven zu suchen.

23.00 Uhr, ARD

 **Sicher is, dass nix sicher is, drum bin i vorsichtshalber misstrauisch**

Eine Sendung von Carl D. Goerdeler zum 30. Todestag von Karl Valentin. – Der WDR nimmt Valentins Todestag zum Anlass, den grössten deutschen Komiker, der von vielen mit Charlie Chaplin verglichen wird, mit zum Teil kaum bekannten Filmen, wie «Die Erbschaft» aus dem Jahre 1936, in einer Sondersendung zu würdigen.

*Donnerstag, 2. Februar*

22.05 Uhr, ZDF

 **Reifezeit**

Spielfilm von Sohrab Shahid Saless (BRD 1976), mit Mike Hennig, Eva Manhardt, Eva Lissa. – Die traurige Reifezeit eines vaterlosen Jungen. Er lebt allein mit einer Mutter, die als Prostituierte den Lebensunterhalt für beide verdient. Dieses Verhältnis wird einfühlsam und mit grosser Eindringlichkeit geschildert. Die ästhetisch schönen Bilder haben ebenso wie die Geschichte nichts Gefälliges. Kein überflüssiger Dekor, auch keine Sentimentalität. So ist ein Film entstanden, der in seiner Strenge und Wahrhaftigkeit fasziniert.



Chaplins grosse künstlerische Leistung war es, die Gefühle des Schmerzes und der Freude, der Angst, des Mutes und der Hoffnung für jedermann verständlich in Bilder umsetzen zu können. Es gibt auf dieser Welt kaum jemand, den die Filme Chaplins nicht im Innersten ansprechen. Aber es war der grosse britische Künstler über die Kunst des Filmes hinaus ein genialer und kompetenter Kritiker gesellschaftlicher Zustände. Er hat sich dabei immer für die Armen, die Unterdrückten und die Missverstandenen engagiert, allerdings ohne ihnen falsche Hoffnungen zu machen, der Weg aus dem Elend sei ohne grosse eigene Anstrengungen zu finden. Die Rolle des ungeschickten Vagabunden, der mit einem ungeheuren Aufwand an Energie und mit liebevoller Tollpatschigkeit sich selber und damit auch die Unbilden der selber herbeibeschworenen oder ihm in den Weg gelegten Situationen überwindet, hat man ihm gerne abgekauft. In dieser Beziehung war er eine Identifikationsfigur für jedermann. Den Zeitkritiker dagegen hat man ihm übelgenommen: in «The Great Dictator», der beispielsweise bis zur Kriegserklärung der Deutschen an die Amerikaner in den USA nicht gespielt werden durfte, so gut wie in «Monsieur Verdoux» und in «A King in New York». Dabei wurde gerne übersehen, dass auch schon seine frühen Filme, «Easy Street», «The Immigrant» oder «Shoulder Arms» beispielsweise, ätzende Kritik an den bestehenden politischen und sozialen Zuständen übten. Der Persönlichkeit des grossen Filmkünstlers Chaplin wird nur gerecht, wer auch diese Seite seines Genies zu sehen und zu anerkennen bereit ist. In dieser Hinsicht bedarf seine Stellung in der Filmgeschichte noch einer Korrektur. Die unvoreingenommene Begegnung mit «A King in New York» macht sie leicht.

Urs Jaeggi

(Ein Beitrag über den im Dezember verstorbenen Charles Chaplin erscheint in der nächsten Nummer)

### **Mon oncle** (Mein Onkel)

Frankreich/Italien 1958. Regie: Jacques Tati (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/8)

Der komische Film steckt schon seit Jahren in einer Krise. Das ist eigentlich nicht verwunderlich, geben doch weder der Lauf der Welt im allgemeinen noch die Situation des Kinofilms im speziellen Anlass zu besonderer Fröhlichkeit. Wenn – laut Lexikon – Komik, die ein Stück Welt in bestimmter Beleuchtung betrifft, aus der geistigen Überlegenheit, mit der ein Gegenüberstehendes entlarvt wird, erwächst, so scheint es fast, als ob sich heute im Kino niemand mehr diese Überlegenheit zutraut. Komiker sind im Grunde Weltverbesserer und Moralisten, die der Gesellschaft einen Zerspiegel vorhalten, indem Mängel und Schwächen einer übermächtigen Wirklichkeit dem befreienden Gelächter preisgegeben werden. Unter den Komikern verfügen jene, die sich vorwiegend der Mimik und Gestik bedienen und sich mit der Tücke der Objekte herumschlagen, über die universalste, über alle Sprachgrenzen hinweg weltweit verständliche Sprache. In der Wirkung begrenzter, weil auch intellektueller, sind Sprachkomiker wie Karl Valentin, Groucho Marx oder Woody Allen. Ihnen allen gemeinsam ist die Auflehnung gegen bestehende Verhältnisse, deren Unzulänglichkeiten mit Humor, Witz, Satire, Ironie und Gags aufs Korn genommen werden.

Jacques Tati, der eigentlich Tatischeff heisst und am 9. Oktober 70 Jahre alt wird, gehört, wie Charlie Chaplin und Buster Keaton, zur Kategorie der Mimen und Pantomimen, die meist von Variété und Music-Hall herkommen. Dort lernten sie das Handwerk der Komiker, erprobten das Timing der Gags und Tricks, lernten, dass diese Geste die Leute zum Lachen bringt und jene nicht. Weil die Variétés so gut wie ausgestorben sind, gibt es auch kaum noch Nachwuchs an Komikern.

Jacques Tati hat 15 Jahre lang Variété gemacht und sich dabei eine solide handwerkliche Basis geschaffen, die in jedem seiner Filme zu spüren ist. Seine häufigen Gags und spärlichen Dialoge zeichnen sich durch eine enorme Präzision aus; Bild

und Ton bilden ein komplexes Geflecht aus verschiedensten Einfällen, unter denen visuelle Gags, musikalische Spässe und witzige Geräuscheffekte einen bevorzugten Platz einnehmen. Die Anregungen bezieht Tati aus der intensiven Beobachtung seiner Umwelt und seiner Mitmenschen. Diese Beobachtungen und Erfahrungen setzt er mit leidenschaftlichem Perfektionismus und in jahrelanger Arbeit in seine Filme um.

Tati hat von sich gesagt: «Ich bin ein wenig Don Quijote, der mit Humor gegen Windmühlen anrennt.» In «Mon oncle» sind diese Windmühlen die Errungenschaften des modernen städtischen Lebensstils mit Eigenheim, Auto und viel Elektronik. Vor 20 Jahren in einer wachstumsfreudigen Epoche entstanden, verfügt der Film aus heutiger Sicht über geradezu prophetische Aspekte. Tati, der ein begnadeter Fabulierer und Märchenerzähler ist, ohne viel von einer straffen Dramaturgie zu halten, schildert mit milder Satire den Gegensatz zwischen dem chromblitzenden, betonverkleideten, elektronisch gesteuerten, funktionalen, geometrischen, grauen, hygienischen und sterilen städtischen Eigenheim, in dem die Arpels mit ihrem Sohn Gérard leben, und der skurrilen, farbenfrohen, chaotischen, verträumten, verwirrenden und spielerischen Welt seines Onkels, des Monsieur Hulot. Tati ist nicht ein Feind des technischen Fortschritts, aber er belächelt ihn manchmal leise und wehmütig, manchmal schalkhaft und pfiffig, mit weiser Ironie und immer mit grosser Güte. Er warnt auf seine wunderhübsche Weise davor, sich wie die Arpels und ihre Nachbarn und Gäste zu blossen Sklaven des technischen Fortschritts zu machen, deren Dasein sich darin erschöpft, zu arbeiten, zu putzen, eine Wohnmaschine in Gang zu halten und zu bedienen. Mit diebischer Freude entlarvt Tati die Anfälligkeit und Lächerlichkeit der mechanisierten und automatisierten Technik, so zum Beispiel in der Szene mit den Plastikrohren, die plötzlich mit völlig unprogrammgemässen Wölbungen durch die Fabrikgänge kriechen und deren Reste wie etwas unanständiges behandelt werden.

Ganz anders ist die pittoreske, poetische Vorstadt-Welt des Onkels mit ihrem Markttreiben, den schattigen Ecken und schmutzigen Strassen, den Blumen, spielenden



Kindern und Hunden und den streunenden Katzen. Tati wohnt zuoberst in einem baufälligen Haus. Der Aufstieg Hulots in seine Dachbehausung ist allein schon ein komisches Ereignis. Mit einer Fensterscheibe schickt er jeweils einen Sonnenstrahl zum Vogel im schattigen Käfig im Hof, der das jedesmal mit fröhlichem Pfeifen dankt. Hulot, der nicht einfach funktioniert, sondern wirklich lebt, lässt seinen Neffen am gemütlichen, farbigen Treiben des Quartiers, an den Spielen und Streichen und den andern Freuden des Daseins teilnehmen. Freundlich sich verbeugend bewegt sich Hulot mit stockendem, abgezirkelten Schritt durch diese Idylle, die Pfeife im Mund und den Regenschirm im Arm. Hulot ist ein Urbild des Unangepassten, Unabhängigen, ein Bruder des Mondes, der Zeit für die Musse und die kleinen und grossen Freuden des Daseins hat.

Franz Ulrich

## **Stardust**

Grossbritannien 1974. Regie: Michael Apted (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/26)

1966 erklärte John Lennon, die «Beatles» seien nun populärer als Jesus Christus. Diese an und für sich recht dumme Behauptung ist eine für die Popkultur der sechziger Jahre typische Äusserung. Ebenso typisch ist die Antwort Mick Jagers auf die Frage: «Haben Sie sich je schuldig gefühlt, wenn Sie auf eine Bühne gehen und sich an diese kleinen Mädchen wenden und singen ‚Everybody Needs Somebody‘ und Sie sie in Wirklichkeit gar nicht alle wollen?» Jagger: «Aber natürlich will ich sie alle.» Die Stars der Popmusik waren tatsächlich göttliche Wesen für die Jugend der sechziger Jahre. Dass sie nur von der Unterhaltungsindustrie mit den perfidesten Mitteln aufgebaute goldene Kälber waren, erkannten ihre Verehrer nicht oder dann zu spät. Dazu einige Bemerkungen: Sowohl die Beatles wie die Rolling Stones, die beiden erfolgreichsten und wohl auch bedeutendsten Popgruppen, kamen aus England. Sie waren zwar, was fälschlicherweise immer wieder behauptet wurde, keine Arbeiterkinder; ihre ersten Erfolge aber feierten sie in Industriestädten. Man muss sich, um den raschen Erfolg dieser Gruppen zu begreifen, vorstellen, was für einen befreienden Rausch ihre einfache, aufpeitschende Musik in jenem düsteren Alltag, den Tony Richardson 1960 in «Saturday Night and Sunday Morning» beschrieb, auslöste. Als die Beatles am 27. Dezember 1960 im Gemeindesaal von Litherland, einem Vorort Liverpools, erstmals auftraten, spielten sie noch schlecht, die ersten Beatles-Stücke waren wirklich nicht viel mehr wert als dürftige Schlager. Nicht ihre Musik indessen begeisterte in erster Linie die jugendlichen Zuhörer, sondern die Art und Weise, wie sie diese Musik spielten. Sie machten verrückte Bewegungen (die im Vergleich zu späteren Shows, zu jenen etwa von Elton John oder David Bowie, heute jedoch geradezu zahm wirken) und hüpfen wie kleine Kinder auf der Bühne herum.

Man hat sich später, Ende der sechziger Jahre, als die Popmusik, der Beat, wie man die Musik auch nennt, ihre besten Jahre hinter sich hatte, vielleicht zu häufig nur über den Wert dieser Musik gestritten, und dabei zu wenig berücksichtigt, dass sie vor allem verdrängte Gefühle wieder belebte, dass sie den Hoffnungen der Jugendlichen auf ein, was immer das auch genau bedeuten mag, schöneres Leben Ausdruck verschaffte. Die Popmusik, und nur dadurch sind ihre teilweise erschreckenden Folgen zu begreifen, war eine Manifestation gegen Frustrationen im Alltag. Das ist sie für ihre Konsumenten auch geblieben, auch für einige ihrer Macher, die Texte der Rolling Stones-Stücke etwa wurden manchmal sehr deutlich, wobei Mick Jagger gerade in jenem Stück, das davon spricht, dass die Zeit reif sei, in den Strassen zu kämpfen, am Schluss singt: «Aber was kann ein armer Junge anderes tun, als in einer Rock'n' Roll-Band zu singen?» («Street Fighting Man»). Etwas ganz anderes aber sah das Showbusiness in dieser Musik. Es witterte nach den ersten Erfolgen der englischen Gruppen das grosse Geschäft. Das Geschäft wurde auch Wirklichkeit



und übertraf selbst die kühnsten Erwartungen: 1962 unterzeichneten die Beatles ihren ersten Schallplattenvertrag mit dem Musikkonzern EMI, die erste Single, die im Herbst 1962 herauskam, erreichte in der englischen Hitparade Platz 17, die zweite, wenige Monate später erschienene Platz 1. Kaum ein Jahr später führten die Liverpools auch in der amerikanischen Hitparade. Bei ihrem ersten amerikanischen Fernsehauftritt waren 72 Prozent aller Geräte eingestellt. Bis 1973 wurden 90 Millionen Langspielplatten und 125 Millionen Singles der Beatles verkauft. Der einstmalige befreiende Rausch wurde zum einträglichen Superspektakel. Einerseits also löste die Popmusik eine gegenkulturelle Bewegung aus, andererseits wurden durch sie Vertreter genau jenes Systems, von dem sich die Jugendlichen mit ihr befreien wollten, zu Millionären. Die Popmusik wurde – in der Konsequenz – zum mörderischen Geschäft.

Die ersten Opfer waren die Musiker selber. Wer sollte es ihnen übel nehmen, dass sie ihren Erfolg genossen. Aber sie erkannten nicht, dass sie nach und nach zu den Laufburschen des Showbusiness wurden. Den ungeheuren Produktionszwang, dem sie bald ausgesetzt waren, hielten sie kaum mehr aus, das Leben in Hotelzimmern oder Schallplattenstudios, stets isoliert von der Masse ihrer Verehrer, empfanden sie als Gefangenschaft. Drogen boten ihnen eine mögliche Flucht an. So wurden sie zu den psychedelischen Heiligen und glaubten bald selber daran, unsterblich zu sein. Die nächsten Opfer waren dann die Anhänger der Popmusik, die diesen neuen Göttern widerspruchslos folgten. Die Drogen zerfrassen langsam die ganze Popszene. Aus den kreischenden Mädchen mit den Bienenstockfrisuren wurden blasse LSD-Engel und von Spritzen zerstoichene Wahnsinnige.

Der 1974 produzierte Film «Stardust» reduziert Aufstieg und Zerfall der Popmusik auf die Geschichte einer Gruppe und, im zweiten Teil, ihres Leaders. Der Film beginnt im November 1963, das Fernsehen berichtet gerade von der Erschiessung Präsident Kennedys in Dallas. Jim MacLaine versucht einen Freund, Mike, zu überzeugen, Manager der noch unbekanntenen Gruppe «Stray Cats» zu werden. Mike geht mit der Bedingung, dass die Gruppe ihm völlig freie Hand gewähre, auf das Angebot ein. Er vermittelt der Gruppe einen Schallplattenvertrag und macht MacLaine zu ihrem Leader. Die erste Single der «Stray Cats» klettert rasch die Hitparade hoch, die Gruppe erobert England und dann Amerika. Die vier Jünglinge, Kinder beinahe noch, haben, was sie sich schon immer wünschten: Erfolg, Geld, Mädchen und ... Drogen. Auf der Höhe ihres Erfolgs trennt sich MacLaine, wiederum arrangiert von Mike, von der Gruppe. Die amerikanischen Geschäftsherren, die mit den «Stray Cats» umgehen, wie mit irgend einem Arbeiter am Fließband, haben neue Projekte für ihn. MacLaine soll zum Superstar aufgebaut werden. Beeinflusst durch den Tod seiner Mutter, komponiert er eine Pop-Oper, eine Verherrlichung der Frau. Die Oper wird vom Fernsehen in alle Welt ausgestrahlt; vereinsamt, verwirrt und von den Drogen gezeichnet

---

## **Jahrestagung der Katholischen Filmkommission über Medienerziehung**

Die diesjährige Jahrestagung der Schweizerischen Katholischen Filmkommission, die am 3./4. Februar 1978 in Luzern stattfindet, wird sich mit dem Thema *Medienerziehung* befassen. Auf dem Programm stehen, neben einem Einführungsreferat von Urban Zehnder, Seminarlehrer in Hitzkirch, Erfahrungsberichte aus der Praxis. Sie wollen aufzeigen, was in den Bereichen Schule, Jugend- und Erwachsenenbildung, Katechese und theologische Ausbildung auf diesem Gebiet bereits geschieht oder in naher Zukunft geschehen müsste. Die Ergebnisse und Postulate der Tagung, an der sich auch die an den sogenannten «kleinen AV-Medien» Interessierten beteiligen, werden in der Folge, soweit möglich, in die Aufgabenplanung der kirchlichen Medienstellen aufgenommen. Auskunft erteilt das Filmbüro SKFK, Bederstrasse 76, 8002 Zürich (Tel. 01/201 5580).



meint MacLaine, nun sei er berühmter als Adolf Hitler. Der Messias der Popkultur zieht sich darauf zusammen mit Mike zurück in ein riesiges Schloss in Spanien. Dort soll, nach einer längeren Pause, die Rückkehr des Stars vorbereitet werden. Mike organisiert ein Fernsehinterview. Vor der Kamera aber bricht MacLaine zusammen – die Drogen haben ihn endgültig zerstört.

Michael Apter wirft einen Blick zurück, er hat die Geschichte der Popmusik der sechziger Jahre nachinszeniert. Dennoch wirkt sein Film wie ein Dokumentarfilm. Das hat zwei Gründe: Einerseits erinnert er formal an eine reisserische Fernsehreportage, was aber keineswegs ein Nachteil ist, und im ersten Teil, in der Beschreibung des Alltags der noch unbekannteren Gruppe, an Werke der englischen Dokumentarfilmschule, an Werke des Free Cinema auch. Andererseits hat Apter das schon vorhandene Film- und Photomaterial zur Popgeschichte und diese selber genau studiert. Apter erzählt eine bekannte Geschichte, aber er hat genügend Distanz zu ihr, um ihrer Faszination, die in ihr eben wirklich auch war, nicht zu verfallen. So zeigt er beispielsweise, was der Film über das Festival in Woodstock konsequent ausliess: die Brutalität der Geschäftsleute, die sich für die Musik, mit der sie reich werden, überhaupt nicht interessieren, die sie eigentlich sogar grässlich finden. Apter zeigt auch die berühmte Kehrseite der Medaille. Ich kenne keine genauere Analyse der Musikszene der sechziger Jahre – irgendwie ist «Stardust» schon ein Dokumentarfilm.

Bernhard Giger

### **La vie devant soi** (Du hast das Leben noch vor dir)

Frankreich 1977. Regie: Moshe Mizrahi  
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/28)

Es wäre ein leichtes, über diesen Film herzufallen: altmodisches Kino, Druck auf Tränenröhren, Mitleid dank fast Pawlowschen Rezepten. Die Rührmaschine in «La vie devant soi» (nach dem gleichnamigen Roman von Emile Ajar): Eine alte Frau, auf den Tod krank und mausearm, exzentrisch, aber im Kern gut, schliesst Freundschaft mit einem sensiblen und erst noch hübschen Jungen, der ihr selbst in den tragischsten Momenten aufopfernd treu ist. Man mag das eigentlich nicht mehr, ich auch nicht.

Simone Signoret, ganz «grande dame» und «monstre sacré» – sie allein schon ein todsicheres Rezept – spielt Madame Rosa. 35 Jahre lang war sie Prostituierte, bis sie mit 50 aus ästhetischen Gründen damit aufhörte und in ihrer Wohnung eine Art Kinderheim eröffnete. Eine rare Art von Kinderheim allerdings, Madame Rosa nimmt nämlich nur Kinder von Dirnen auf. Weil sie findet, wie sie einmal sagt, dies seien Kinder wie andere auch. Ihre Wohnung liegt in einem der ärmsten Viertel von Paris, einem Gettoviertel voll von Juden, Arabern, Farbigen, die alle gezwungen sind, irgendwie ihren Körper zu verkaufen: als Lastenträger, Huren, Feuerschlucker. Mit Madame Rosa, selbst eine Jüdin, geht es rasch bergab, gesundheitlich wie finanziell, sodass sie allmählich alle Kinder abgeben muss. Sie behält nur Momo (Diminutiv von Mohammed), einen 14jährigen Jungen (Samy Ben Youb), der immer mehr ihr Vertrauter und Freund wird, treu bis zum Ende, Madame Rosas Ende nämlich (und sogar darüber hinaus!).

Was diesen Film meiner Ansicht nach sehenswert macht, trotz dem sattsam bekannten Grundschema («Le vieil homme et l'enfant», «Harold and Maude» undsoweiter) und der trivial-melodramatischen Story mit süsslich-kitschigem Nachgeschmack, ist das Klima von Toleranz, das ihn durchzieht. Tatsächlich werden nicht nur die Kinder, sondern alle diese «Misérables» (Victor Hugo wird einige Male zitiert) als Menschen wie andere auch, als Menschen mit Würde, gezeigt. Es gelingt diesem sonst völlig konventionellen Film in erstaunlichem Masse, Tabus zu unterlaufen, Stigmas vergessen zu lassen und damit in Frage zu stellen. «Madame Lola est une sainte», sagt



Madame Rosa einmal, und niemand stösst sich daran. Im Gegenteil, Madame Lola war schon vorher für jedermann eine positive Figur. Und doch ist sie, diese schwarze Marlene Dietrich, ein Transvestit, der im Bois de Boulogne auf den Strich geht. In der Selbstverständlichkeit, mit der der Zuschauer hier Dinge akzeptiert, die die meisten sonst als Monströsitäten, Perversitäten oder Verbrechen verdammen würden, liegt für mich eine gewisse Subversion, die den Film – nochmals sei's gesagt – sehenswert macht.

Diese Selbstverständlichkeit gelingt dadurch, dass der Film sein Milieu fast gar nicht verlässt: Der Kontrast fehlt, dem Zuschauer wird gar nie die Möglichkeit gegeben, sich auf sich selbst zurückzubesinnen. Doch liegt hier zugleich die Schwäche von «La vie devant soi». Die Kinder beispielsweise: Ihr Elend ist im Film vor allem, dass sie keine Väter und die Mütter, Dirnen an der Pigalle, keine Zeit für sie haben. Nie wird Momo ein «Fils d'une pute!» nachgeworfen. Erst im Kontakt und Konflikt mit der sogenannten Ehrbarkeit wäre deutlich geworden, dass diese «Misérables» vor allem gesellschaftlich Deklassierte sind, zuerst Grosstadt-Opfer eines bestimmten wirtschaftlichen Systems, und dann zusätzlich Opfer einer doppelten Moral, das eine ohne das andere nicht denkbar.

Markus Sieber

---

### Filmkritikerseminar 1978

Das diesjährige, von den katholischen Filmkommissionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz durchgeführte Filmkritikerseminar findet vom 19. bis 23. März im St. Ulrich-Haus in Augsburg statt. Das Thema: «Das Zukunftsbild im modernen Film».